

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Penn-Strasse, nächste Thür unterhalb Redal's Hotel.

Jahrgang 1.

Dienstag den 17. September, 1839.

No. 2.

Bedingung en.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem grossen Superia-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1.50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, von Lesern für 25 Ct. jährlich, auf Kosten der Untersreiber. Briefe und Mittheilungen müssen portofrei eingesandt werden.

Dichterstelle.



Die Feder.

Du kleines Ding,
Dem Keussers nach
Unschuldig und gering,
Und zart und schwach:
Dich will ich jetzt erheben,
Und deine Macht und Kraft,
Die grosse Dinge schafft
Im Erdenleben! —

Seu deiner Mutter war,
Die dich gebar,
Ist wenig oder nichts zu sagen,
Die Junge preist sie und der Wagen,
Sie wuschelte in ihrer Einfalt hin,
Mit immer gleichem Philosophenfinn,
Und dachte nie auf diesem Erdenrunde
An die verhängnisvolle Stunde,
Wo sie als fetter Leckerbissen
Zum Bäcker würde wandern müssen.
Ihr ging es in des Lebens Tagen,
Wie's manchem Menschen wohl ergeht,
Der fern von Leiden, Müh' und Plagen
Pflegerisch seine Wege geht.
Hübsch feist, gemästet und genudelt,
Und ungenect und ungeschult,
So viel von deiner Mutter Gans.
Die Gansa schweigt vor ihren Thaten,
Doch in der Pfanne wohl gebraten,
Erreng sie sich den Vorbeertanz
Auf eines reichen Schmackers Tische.
Dann ruft man aus dem Fiederwische
Die allerhöchsten Posen aus;
Denn die gehörten nicht zum Schmaus.
Der drauf gezojene Gänsefisch
Muss nun zur Feder sich gestalten,
Der Knabe eilt von Lust und Spiel,
Muss ämfig nun die Feder halten.
Nun freiget er mit Ach und Weh,
Und manchem Klock, das ABC.

Die Feder ist auf manche Weise
Uns ein gar unentbehrlich Ding;
Drum achte auf der Lebensreise
Dich, Feder! Keiner je gering.

Sind Liebende von dem Geschick
Beidammt, einander fern zu sein,
Da hilfst du aus im Augenblick,
Und linderst so der Trennung Pein.

Und nimmer wird die Treue wanken,
Hast du das deinige gethan,
Denn dir vertraut man die Gedanken,
Die Heimlichsten, mit Freuden an.

Durch dich ergiesst unsre Feinde
Den Haß der schwarzen Tinte aus,
Doch bringen auch entfernte Freunde
Durch dich uns ihren Gruß ins Haus.

Rath dir o Feder! greift behende,
Der Creditor, der mahnen muss;
Dem Schuldner machst du dann am Ende
Manch' bitteres Leiden und Verdruss.

Du dringest über Land' und Meere,
Bringst Nachricht hin und auch zurück.
Ein Zug von dir, und gang's here
Versammeln sich im Augenblick.

Du schaffest Licht, o kleine Feder!
In unsers Wissens dunkle Nacht,
Freibist in der Politik die Näher,
Man preist und fürchtet deine Macht.

Durch dich ist Mancher gross geworden,
Der dich zu führen recht verstand.
Du spendest Aemter, Gnaden, Orden,
Bewegt von eines Mächt'gen Hand.

Du wirst zum scharfen Richterschwerte,
Der kleinste Zug—ab ist der Kopf;
Dich führt der denkendste Gelehrte,
So wie der allerdümmste Tropf.

Durch dich wird mehr oft ausgerichtet,
Als durch der Waffen Stroh und Hieb.
Drum hab' ich dir dies Lied gedichtet,
Das ich mit dir, o Feder! schrieb!

Ein Hänky in Vermont füttert seine
Gänse mit Heilspähnen und bekommt
dann Stahlfedern aus den Flügel.

Die tolle Mäle.

„Was wollen Sie, mein Herr? Warum scheuchen Sie mich nach? Kennen Sie mich? Haben Sie mich gekannt, da ich jung und schön war?“ so frug mich in einem Athem fort eine alte Lumpensammlerin, hinter der mich zufällig mein Weg führte, als ich denn Dankm entlang gieng, und ihr neugierig zusah, wie sie allerlei mit einer kleinen Harke hier und da aus dem Staub aufwas, altes Papier, Lumpen, Glasstücke, Nägel, Knochen u. s. w. — „Nein, meine gute!“ gab ich zur Antwort: „ich dachte an ganz andere Dinge, als an—“ so eine alte Schreckschreie! hätte ich beinahe gesagt; aber ich hielt inne, weil es mein Grundsatz ist, Niemand in der Welt etwas Unangenehmes zu sagen, sei es auch ein ealte—Lumpensammlerin. Sie aber mochte sich meine Rede in Gedanken ergänzt haben, und rief eifrig: „Mag ich immerhin jetzt mehr einer hässlichen Vogelischeude gleich sehen, als einem ehrlichen Christenmenschen—es gab doch eine Zeit, wo mir die schönsten jungen Herren Dugendweise nachschlichen; Gott sei's gedankt, es ist schon lange her, und vorbei.“ — „Ja, fuhr sie fort, da sie mein Lächeln wahrnahm, „Sie dürfen's glauben—vor vierzig Jahren—da waren diese Schmutzig gelben zusammengechrumpften Wangen voll und blühend wie frischgefall'ner Schnee und Rosen darauf—meine Taille konnte man mit den Fingern umpalmen, meine Zähne waren wie der schönste Porcellan, und meine Augen wie zwei Sterne am Abendhimmel.“ — „Jetzt seh' ich kaum drei Schritte weit; die Thränen haben das Licht meiner Augen gedämpft, Elend und Arbeit haben meinen Rücken gebeugt; meine matten Füße wühlen in Koth und Eis, um etwas zur Stillung des Hungers zu finden; ich werde kaum bis auf den Abend so viel in meiner Kiepe beisammen haben, um mir ein Stück schwarzes Brod dafür kaufen, und es mit meinen Thränen benetzen zu können.“

Mir war bei dieser Rede der Alten wunderlich zu Muth. Unwillkürlich griff ich nach der Tasche nach einem Silberstück, um es ihr anzubieten. Sie stützte eine verbrannte, runzlichte Knochenhand darnach aus; aber es überraschte mich, daß sie dabei einen Finger vor meinen Augen zu verbergen trachtete. Als ich, etwas vorwärtig, ihre Hand fassen wollte, um meine Neugier zu befriedigen, riss sie dieselbe heftig zurück, und warf meine Gabe mit allen Zeichen des Abscheus von sich. Die Reugier hatte mich unbescheiden gemacht; ein besseres Gefühl schrieb mir mein weiteres Benehmen vor. Es schien mir, als ob ich von der alten Lumpensammlerin eifrig gefasst, und nun wieder erkannt worden wäre, und ihr Benehmen ließ vermuthen daß sie ihrerseits ebenfalls wiedererkannt zu werden fürchtete. Ich verließ sie; begierig aber, mein Abendtheater weiter zu verfolgen, bestieg ich eine vorüberfahrende Droschke, die ich auf den ganzen Tag mietete, und stille haltend endlich, wo die Alte vor einem eben hereinfallenden Plagregen Schutz gesucht gab ich dem Kutscher den Auftrag ihr, wenn sie weiter fortgehe, zu folgen und sie nicht aus den Augen zu lassen.

Ich will nicht alle die Wege beschreiben, die mein Kutscher machen mußte, um ihn nachzukommen, noch die Lumpen und Armseligkeiten, die sie aus allen Winkeln aufwas. Die Strassenjungen, diese gottergeffene liebenswürige Race Berlins, verfolgten sie zuweilen jubelnd in Scharen, und riefen: „die tolle Mäle! die tolle Mäle!“ Sie aber ging unbekümmert ihres Weges weiter, trachtete sich zuweilen auf dem schmutzigen Kopf tuch, hielt einen Augenblick stille, und eilte dann um so heftiger wieder vorwärts, bis sie endlich auf den Schiene einer mit dem Namen nach nicht bekannten Gasse sich niederließ. Da sah sie regungslos lange Zeit; und der Kutscher, den ich abgefangen hatte, in ihrer Nähe herumzuschleichen, hörte sie wiederholt sagen: „Nein nein! er war es nicht! Er hätte mich erkennen müssen! Ach ich unglückselige! ich Unglückselige!“

Mir war sehr sonderbar zu Muth. Die Nacht begann hereinzubrechen, und die alte Mäle noch immer auf ihrem Stein, beinahe Stein selber wie jener. Endlich aber erhebt sie sich, wirft ihren Korb von sich, und mit dem Ausruf: Er war es nicht!—er war es nicht!“ eilte sie von dannen. Ich ihr nach und so kam ich fast gleichzeitig mit ihr vor der Thür eines kleinen Hauses an, wohinein sie sich begab. Ich stieg ihr ein Paar Treppen nach im Dunkeln bis unter das Dach, wo sie ein Brett aus einem Verschlag heransah, und sich augenblicklich zu Boden warf. Ein Mondesstrahl erhellte spärlich diesen Zufluchtsort des tiefsten Elends. Das Auge zu Boden geheftet, mit gewaltig schlagender Brust, die Hände über dem Herzen verschränkt, schien die Arme in die schmerzlichsten Betrachtungen versunken. Plötzlich ruft sie mit einem herzzerreißenden Schrei aus: „Ach Angst! Angst! Du hast mich nicht wieder erkannt—und ich sterbe, ohne von Dir das kleinste Andenken erhalten zu haben! Ich verlasse das Leben, von der Welt vergessen. Dem Dämon! Hier ist dein Ring; ich hab' ihn nie vom Finger gelassen, obwohl ich oft mit diesem Pfande meiner ersten Liebe Brod kaufen konnte—ich zog es vor, Hunger zu leiden, und ihn mit meinen Thränen zu befeuchten. Du hast mich schwer gestraft um eines einzigen Fehltritts willen! Ach Angst! dennoch ist mir Dein Andenken noch werth und theuer über Alles, und in meinem sechzigsten Jahre schlägt dies Herz noch für dich, wie einst in den Tagen der blühendsten Jugend!“

Ich konnte kaum meinen Augen Glauben beimessen. In meinem zweiundzwanzigsten Jahre hatte ich, von der glühendsten Leidenschaft getrieben, Amalien aus dem Hause ihrer Eltern entführt. Wir lebten längere Zeit sehr glücklich mit einander. Eines unglückseligen Tages aber überraschte ich sie in den Armen eines falschen Freundes. Ich züchtigte den Verführer auf die abschreckendste Weise auf der Stelle, und brachte mich an der Ungetreuen, indem ich sie ihrem Schicksal überließ. Die Weltereignisse ergriffen mich; ich habe seitdem den größten Theil der Erde gesehen und ein großes Vermögen gesammelt. Endlich kam ich wieder im Vaterlande an, und fand Amalien, bettelnd das Brod des Jammers.

Bei dem Anblick ihres Unglücks und Elends, an dem ich zu grossem Theil Schuld trug, vergaß ich der kleinen Kränkung, die ich vor vierzig Jahren von ihr eilte. Um ihr meinen Besuch vorher ahnen zu lassen, steckte ich die Hand durch die Bretteröffnung und legte auf ein mit Spinnweben bedecktes Fenstergefimse eine volle Börse mit Gold nieder.

Am andern Morgen mit dem Frühesten hatte ich mich aufgemacht, um Wäsche, Meier und allerhand kleine Bedürfnisse für sie einzukaufen. Damit beladen, fuhr ich vor der Wohnung Amalien's vor. Großer Gott! welches tröstlose Schauspiel traf da meine Augen! Die Unglückselige erwartete mich fast leblos, auf ihrem aus'wenigen Halmen verfaulten Strohs bestehendes Lager. Sie hatte die Börse erkannt, die sie in unsrer schönern Tagen eigenhändig für mich gestrickt hatte. So wie sie mich wahrnahm, warf sie einen jener Blicke der Liebe und Schaam auf mich, welche das Herz zerreißen können. „Amalie!“ rief ich; „sehen wir uns so wieder!“ Doch komm verlass diesen Ort! So viel es in meiner Macht steht sollst Du von nun an ein glücklicheres Loos finden. An Deinen Fehler denke ich nicht mehr, Du hast schwer gebüßt dafür!“

Mein einziger Fremd auf dieser Welt! antwortete sie weinend, ich bin fröhlich, zufrieden und getröstet, da ich Dich noch einmal gesehen habe. Der Himmel hat meine einzige Bitte vor meinem Tode erhört; ich danke ihm dafür aus voller Seele. Sage mir noch einmal, daß Du mir verziehen hast—und ich sterbe in Frieden.

Kaum, daß ich ihrem Wunsch genügt und das Wort der Beruhigung gesprochen, stieß Amalie einen tiefen Seufzer aus, und sank

mit dem Kopfe zur Erde nieder. Ich wollte sie aufheben, aber ich hielt nur eine Leiche in den Armen. Ihre rechte Hand hielt krampfhaft die Börse umfaßt, die ich ihr gestern zurückließ, und ihre Linke ein kleines Portrait von mir, dessen Säge, fast von den Thränen weggeschwemmen waren, die sie darüber geweint hatte. Ich ließ die Arme begraben, und steckte die Barmherzigkeit des Himmels an, sowohl für sie, die einen kleinen Fehler mit so langen Leiden büßte, als für mich der nicht minder sich Barmherzig machen hatte, wenn ihm auch kein so herber Leidensfeld zugewiesen worden war; als der armen Amalie.

Der wahre Gentleman.

Das Westminster Review erzählt nachstehende Begebenheit: „Vorgestern wurde ein junger Mensch, Georg Fleming, im Alter von 23 Jahren, von St. Martins Wachtbause vor den Polizei-Magistrat in der Vorstrasse geführt, weil er einem Lohnkutscher, der ihn in der Stadt umhergeführt, dreißig Schillinge schuldig geblieben sei. Georg Fleming ist ein junger Edelmann, der den Frühling seines Lebens lustig durchlebt, und die Langmuth seiner Freunde bereits erschöpft hat. Sein letzter Aufenthalt in einem Wirthshause hatte ihm seine letzte Habe gekostet. Als er nämlich nach dem Essen hatte fortgehen wollen, machte ihm der Wirth bemerklich, er müsse, in Ermanglung baaren Geldes, ein Andenken hinterlassen. In ähnlichen Fällen ist eine Uhr, eine Tabakdose, ein Ring oder auch ein Regenschirm „wenn er von Seide ist“ ein Gentlemanartiges Pfand. Georg hatte aber keines dieser überflüssigen Dinge mehr; ein Hut oder ein Bandana-Halbtuch konnte noch aushelfen; allein auch dieser Last hatte sich der junge Gentleman bereits entledigt; er bot seine Weste an; der Wirth beschah sie von allen Seiten und schien sie nicht sehr zu bewundern. Jedoch in Ermanglung etwas Besseren maßte er wohl vorlieb nehmen. Der junge Mensch knöpfte also seinen blauen Rock a la Sir Robert an, und sah ohne Weste so gut aus, wie mit einer; er rief nun einen Mietkutscher, und sprang ohne Hut, ohne einen Pfennig in der Tasche, in den Wagen, um seine Freunde wegen Geld anzusprechen. Der Kutscher fuhr ihn hin und her zu siebenzehn Freunden, aber alles ohne Erfolg einige waren nicht zu Hause, andere hatten keine Zeit, andere fehlte es an kleiner Münze. Nun fing der Kutscher an, wie er vor Gericht ausfragte, den Braten zu rühren, und beschloß, den leeren Gentleman bald möglichst los zu werden. Er übergab ihn also einem andern Kutscher, und dieser fuhr ihn abwärts, zu ungefehr zu zwei Duzend Freunden, aber mit eben so wenig Glück, als zuvor, und da er zuletzt des Spasses müde wurde, so fuhr er ihn zum Wachtbause, wo er ihn selbst als Pfand für Beider Lohn, der sich auf dreißig Schillinge belief, niederlegte.

Nach dieser Aussage des Kutschers fragte der Magistrat: was er, Georg Fleming, dagegen zu erwidern habe? Dieser versetzte: die Rechnung sei richtig, er sei aber jetzt außer Stande, sie zu zahlen, und gebe sein Ehrenwort, er wolle sobald als möglich seine Schuldigkeit thun. Da ein Ehrenwort in solchen Fällen kein großes Gewicht hat, so ließ ihn der Magistrat wieder zum Wachtbause bringen, und ermahnte den jungen Menschen, an seine Freunde zu schreiben. Am folgenden Tage kündigte man dem Magistrat an, der Gentleman verhungere im Wachtbause, da er nichts zu essen habe. Seine Herrlichkeit schoss also Geld für Brod, Käse und Porter vor, und ermahnte nochmals den jungen Gefangenen, an seine Freunde zu schreiben. Dieses that

der leere Gentleman und schrieb an einer Armen-Kassent, welcher auch nachher die dreißig Schillinge schickte, mit dem Beisatz: dies sei das letzte Geld, das er jemals für Georg Fleming ausgeben werde. Unterdessen hatte sich der junge Mensch mit einer so Gentlemanartigen Ergebung benommen, daß der Richter ihm erlaubte, selbst zu seinen Freunden zu gehen, um von ihnen Hülfe zu erbitten; und der Schreiber des Gerichts, welcher dem Richter an Güte nicht nachsehen wollte, ließ ihm dazu einen feinen, weißen Hut. — Die dreißig Schillinge und der weiße Hut ist Georg Fleming schuldig geblieben, denn er hat sich nicht wieder sehert lassen.

Anekdoten.

Ein Katholik kam von der Beichte nach Hause, und prügelte sogleich seine Frau derb durch. Als diese darüber natürlich sehr lamentirte, so sagte er ihr tröstend: sie solle sich nur zufrieden geben; es thue ihm selbst sehr wehe, daß er zu dieser Procebur habe schreiben müssen; aber der Priester habe ihm dieselbe als Bedingung seiner Absolution auferlegt. Die Frau lief sogleich zu dem geistlichen Herrn, um ihn weinend über diese sonderbare Bähübung zur Rede zu stellen. Dieser war dadurch sehr überrascht, tröstete die Frau, und ließ den Mann zu sich holen, und fragte ihn: wie er so könne Frevel auf Frevel häufen? Zudem ihm als Buße eine Selbstgeißelung auferlegt sei, prügele er nun seine Frau, als ob diese seine Sünden tragen solle! — „Ach, Herr Pastor,“ entgegnete sichentschuldigend der Mann; — „ich dachte, das wäre alles einerlei, ob ich oder meine Frau die Straiche bekomme; — denn Sie haben ja oft selbst gesagt: daß Mann und Weib ein Leib seien!“ —

Ein Landschulmeister erbaute einst am Sonntage die in der Kirche versammelte Dorfsgemeinde durch eine Predigt aus einer alten Postille. Der fromme Verfasser derselben betrieb sich darin bei einer gewissen Lehre auf das Zeugniß des heiligen Athanasius, und die Stelle war so gedruckt: „wie S. Athanas sagt.“ Der Schulmeister, welcher diese Abkürzung nicht kannte, zog das S. mit zum folgenden Worte, und las mit Hotternder: — „wie S. a t a n a s sagt.“ Kaum aber war das unheilige Wort seinen Lippen entschlüpft, als ihm plötzlich einfiel, daß der Erbfeind alles Guten unmöglich eine so christliche Wahrheit bezeugen könne; er setzte daher hinzu: „das muß er vor seinem Falle gesagt haben.“

In eine Barbierstube kommt ein armer Mann mit einem starken schwarzen Bart, und statt eines Stücklein's Brod bittet er den Meister sollte so gut sein und ihm den Bart abnehmen um Gottes willen. „Hast er doch auch wieder aussehe wie ein Christ.“ Der Meister nimmt das schlechteste Messer, das er hat; denn er dachte: was soll ich ein gutes daran stumpf hacken für nichts und wieder nichts? — Während er an dem armen Manne hackt und schabt, und er darf nichts sagen; weil es ihm der Schinder umsonst thut, heult der Hund auf dem Hofe. Der Meister sagt: „was fehlt dem Hunde, daß er so winselt und heult?“ — Der Christoph sagt: „ich weiß auch nicht.“ — Der arme Mann unter dem Messer aber sagt: „er wird vermutlich auch im Gottes willen Barbier, wie ich.“

Ein Manter stürzte von einem Gerüste herab und brach den Hals. Als man ihn aufhob, fand man ein Messer in seiner Hand. — Welch ein Glück! rief einer der Anwesenden, daß er nicht in das Messer gefallen ist!

Der leere Gentleman und schrieb an einer Armen-Kassent, welcher auch nachher die dreißig Schillinge schickte, mit dem Beisatz: dies sei das letzte Geld, das er jemals für Georg Fleming ausgeben werde. Unterdessen hatte sich der junge Mensch mit einer so Gentlemanartigen Ergebung benommen, daß der Richter ihm erlaubte, selbst zu seinen Freunden zu gehen, um von ihnen Hülfe zu erbitten; und der Schreiber des Gerichts, welcher dem Richter an Güte nicht nachsehen wollte, ließ ihm dazu einen feinen, weißen Hut. — Die dreißig Schillinge und der weiße Hut ist Georg Fleming schuldig geblieben, denn er hat sich nicht wieder sehert lassen.

Anekdoten.

Ein Katholik kam von der Beichte nach Hause, und prügelte sogleich seine Frau derb durch. Als diese darüber natürlich sehr lamentirte, so sagte er ihr tröstend: sie solle sich nur zufrieden geben; es thue ihm selbst sehr wehe, daß er zu dieser Procebur habe schreiben müssen; aber der Priester habe ihm dieselbe als Bedingung seiner Absolution auferlegt. Die Frau lief sogleich zu dem geistlichen Herrn, um ihn weinend über diese sonderbare Bähübung zur Rede zu stellen. Dieser war dadurch sehr überrascht, tröstete die Frau, und ließ den Mann zu sich holen, und fragte ihn: wie er so könne Frevel auf Frevel häufen? Zudem ihm als Buße eine Selbstgeißelung auferlegt sei, prügele er nun seine Frau, als ob diese seine Sünden tragen solle! — „Ach, Herr Pastor,“ entgegnete sichentschuldigend der Mann; — „ich dachte, das wäre alles einerlei, ob ich oder meine Frau die Straiche bekomme; — denn Sie haben ja oft selbst gesagt: daß Mann und Weib ein Leib seien!“ —

Ein Landschulmeister erbaute einst am Sonntage die in der Kirche versammelte Dorfsgemeinde durch eine Predigt aus einer alten Postille. Der fromme Verfasser derselben betrieb sich darin bei einer gewissen Lehre auf das Zeugniß des heiligen Athanasius, und die Stelle war so gedruckt: „wie S. Athanas sagt.“ Der Schulmeister, welcher diese Abkürzung nicht kannte, zog das S. mit zum folgenden Worte, und las mit Hotternder: — „wie S. a t a n a s sagt.“ Kaum aber war das unheilige Wort seinen Lippen entschlüpft, als ihm plötzlich einfiel, daß der Erbfeind alles Guten unmöglich eine so christliche Wahrheit bezeugen könne; er setzte daher hinzu: „das muß er vor seinem Falle gesagt haben.“

In eine Barbierstube kommt ein armer Mann mit einem starken schwarzen Bart, und statt eines Stücklein's Brod bittet er den Meister sollte so gut sein und ihm den Bart abnehmen um Gottes willen. „Hast er doch auch wieder aussehe wie ein Christ.“ Der Meister nimmt das schlechteste Messer, das er hat; denn er dachte: was soll ich ein gutes daran stumpf hacken für nichts und wieder nichts? — Während er an dem armen Manne hackt und schabt, und er darf nichts sagen; weil es ihm der Schinder umsonst thut, heult der Hund auf dem Hofe. Der Meister sagt: „was fehlt dem Hunde, daß er so winselt und heult?“ — Der Christoph sagt: „ich weiß auch nicht.“ — Der arme Mann unter dem Messer aber sagt: „er wird vermutlich auch im Gottes willen Barbier, wie ich.“

Ein Manter stürzte von einem Gerüste herab und brach den Hals. Als man ihn aufhob, fand man ein Messer in seiner Hand. — Welch ein Glück! rief einer der Anwesenden, daß er nicht in das Messer gefallen ist!